

Johannes Schasching SJ

Gesellschaftlicher Wandel und katholische Verbände

In der Frage nach der Standortbestimmung der Kirche in der modernen Gesellschaft stößt man mit Notwendigkeit auf das gleiche Problem, vor dem die heutige Soziologie in der Standortbestimmung der Gesellschaft als solcher steht. Diese Gesellschaft ist alles eher als eine uniforme Einheit, die aus gemeinsamen Strukturen und Überzeugungen lebt. Die Ausdrücke wie „pluralistische“ und „multiforme“ Gesellschaft sind nur annähernd imstande, die Vielschichtigkeit und Dynamik des gesellschaftlichen Prozesses zu umschreiben.

Ebenso ist „die Kirche“ als soziologisches Gebilde eine vielschichtige Wirklichkeit. Darum kann eine Antwort auf die Standortbestimmung dieser Kirche in der Gesellschaft nur in sehr vorsichtiger und differenzierter Weise versucht werden, wenn sie sich nicht in einer unwirklichen Generalisierung verlieren will. Vor allem aber muß eine solche Antwort immer in enger Beziehung zum Eigenwandel und auch zum Wandel der gesellschaftlichen Wirklichkeiten erfolgen.

Im Versuch nach einer solchen differenzierten Antwort ist heute die Frage nach dem Standort der katholischen Verbände neu gestellt. Daß dabei der Begriff der katholischen Verbände selber nicht eindeutig festliegt, erschwert die Aufgabe. Die Dringlichkeit der Frage aber steht außer Zweifel. Sie ergibt sich gerade für den deutschen Sprachraum zum Teil aus der geschichtlichen Nähe zu einer verbandsstarken Kirche. Sie ergibt sich aber auch aus dem grundsätzlich theologischen Selbstverständnis dieser Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Und sie entspringt schließlich dem sehr realen pastorellen Anliegen nach den Formen der Präsenz der Kirche in der modernen Gesellschaft. Es ergibt sich von selber, daß eine einigermaßen erschöpfende Antwort auf die gestellte Frage erst aus der Zusammenschau der angeführten Gesichtspunkte möglich ist. Darum tragen die folgenden Ausführungen klarerweise den Charakter einer gewissen Vorläufigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit an sich. Es geht bei diesem Teilaspekt um den skizzenhaften Versuch, einige Aussagen über den heutigen gesellschaftlichen Wandel und den Standort der katholischen Verbände zu formulieren.

I.

Grundtendenzen des gesellschaftlichen Wandels

Innerhalb der heutigen Soziologie versucht man, die Vielfalt des gesellschaftlichen Wandels stark vereinfacht in größeren Tendenzen zusammenzufassen. Dabei stehen

vor allem drei Wandlungsfelder im Vordergrund: Der Wandel in den materiellen, in den zwischenmenschlichen und in den geistig-kulturellen Bereichen. Dieser Wandel ist auf der einen Seite so augenscheinlich, daß es keiner langen Beweisführung bedarf. Auf der anderen Seite aber ist er viel zu komplex, um in einer kurzen Darstellung genügend ausgegliedert werden zu können.

Entwicklung zur Industriegesellschaft

Materiell gesehen vollzog sich der gesellschaftliche Wandel in dem, was wir als die verwirklichte Industriegesellschaft bezeichnen. Wenn dieser Begriff auch eine gewisse Vereinfachung der Wirklichkeit darstellt, so ist doch dieses daran richtig, daß durch die wirtschaftlich-technische Entwicklung eine ungeheure gesellschaftliche Dynamik ausgelöst wurde, die irreversibel ist. Lebte noch vor gut 150 Jahren der Großteil der Bevölkerung unseres Raumes in dörflich-kleinstädtischer Siedlung und in landwirtschaftlich-handwerklicher Arbeit, so ist heute der Anteil dieser Gruppen an der Gesamtbevölkerung stark zusammengeschrumpft. Die Bildung von Großstädten, Industriezentren und Verwaltungsmetropolen ist noch in vollem Gang. Wenn auch durch die Vervollkommnung der automatisierten Produktion der Anteil der manuellen Arbeit zurückgeht, so wächst doch die Gruppe der Angestellten und der Dienstleistungsbetriebe noch stark an.

Mit diesem Wandel in der Zusammensetzung der Lebens- und Arbeitsräume ging eine wesentliche *Veränderung der Produktionsmittel* Hand in Hand. Der Mensch ist ein Wesen, das produziert. Um diese Aufgabe erfolgreicher durchzuführen, schuf sich der Mensch Produktionsmittel. Während die vorindustriellen Produktionsmittel noch stark werkzeuglichen Charakter an sich trugen und damit gleichsam eine Verlängerung der menschlichen Hand darstellten, so ist das industrielle Produktionsmittel ein höchst komplexes Aggregat geworden. Und das nicht nur in technischer, sondern auch in finanzieller Hinsicht. Die materiellen Bereiche sind dicht geworden und werden noch dichter werden. Das aber bedingt ihre relative Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit. Ein Werkzeug kann man weglegen und ein Tier kann man rasten lassen. Ein chemischer Prozeß aber und ein Stahlwerk setzen eindeutige Verhaltensweisen. Die „geheime Mitbestimmung“ der materiellen Gesetzmäßigkeiten und Sachstände ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Dazu kommt die Selbstverständlichkeit, daß die industrielle Produktion und Verwaltung nicht mehr auf Eigenversorgung ausgerichtet sein kann, sondern den gesamtstaatlichen und in zunehmendem Maß den überstaatlichen Markt bedingt. Damit tritt ein weiteres Element der Verdichtung und Abhängigkeit in die materiellen Bereiche der Gesellschaft.

Schon Rousseau hat vom Problem der Entfremdung gesprochen. Marx hat diesen Gedanken aufgegriffen und weiterentwickelt. Beide waren davon überzeugt: In der Dynamik der modernen Gesellschaft treten Erscheinungen auf, die den Menschen

gegenüber dem Produkt seiner Arbeit und gegenüber dem Mitmenschen in eine Distanz versetzen. Rousseau sah die Überwindung dieses Zustands in der Rückkehr zur Natürlichkeit, Marx in der Überwindung der Klassengesellschaft. Wie richtig auch manche dieser Beobachtungen waren und wie wichtig die Versuche zur Überwindung der Entfremdung sind, eines ist klar: Wir können nicht mehr in den Busch und wir können die Entfremdung, die zu einem nicht geringen Teil von der Dichte und Struktur der Sachwelt bedingt ist, nicht durch eine künstliche Solidarität völlig aus der Welt schaffen.

Schließlich gehört auch dieses noch wesentlich zum gesellschaftlichen Wandel im materiellen Bereich: *die Verdichtung des Konsums*. Auch hier handelt es sich um alltägliche Selbstverständlichkeiten, obwohl ihre Auswirkungen das Selbstverständnis der Menschen und die Gesamtsituation der Gesellschaft wesentlich beeinflussen. Auch das ist eine bekannte Tatsache, daß dieser Konsum weithin demokratisiert wurde, obwohl auch heute noch massive Konsumprivilegien bestehen. Die Einbettung des Menschen in die Vielfalt der Konsumchancen erzeugt den bekannten „Polstereffekt“ als Belohnung und Trost für die geleisteten Verzichtes im Arbeits- und Sozialprozeß. Diese Konsumchancen bedeuten aber gleichzeitig eine gewisse Entsozialisierung und Individualisierung. Während Not spontane gruppen- und verbandstiftende Wirkung hat, erzeugt geglückter Konsum nicht selten den Kult des Intimraums. Daß unter diesem Verlust an Konsumkontrolle auch Konsumdekadenz möglich wird, braucht nicht eigens erwähnt zu werden. Man wird in diesem Zusammenhang unwillkürlich an die berühmte „Fabel von den Bienen“ erinnert, mit der Bernard de Mandeville 1714 die gesittete Welt erzürnte. Seine These: Sollte es den Menschen plötzlich einfallen, von ihrem Luxustrieb und Lastern abzulassen, so hätte das eine wirtschaftliche Katastrophe zur Folge. Darum seine Folgerung: „Mit Tugend bloß kommt man nicht weit; wer wünscht, daß eine goldene Zeit zurückkehrt, sollte nicht vergessen: Man mußte damals Eicheln essen.“ Wir wissen zwar heute, daß es mit dieser Folgerung auch rein wirtschaftlich gesehen nicht so einfach steht. Die Tatsache aber, daß auch über den Konsum ein bedeutender gesellschaftlicher Wandel eingetreten ist, steht außer Zweifel.

Veränderungen im zwischenmenschlichen Bereich

Der gesellschaftliche Wandel im materiellen Bereich geht Hand in Hand mit einer starken Veränderung im *zwischenmenschlichen Leben* und in den zwischenmenschlichen Gebilden. Vielleicht darf hier eine Tatsache an den Anfang gesetzt werden, die dem persönlichen Bewußtsein nicht immer so evident erscheint, im Großraum aber und auf weite Sicht einen bestimmenden Einfluß ausübt. Es ist dies die zunehmende Abhängigkeit unseres zwischenmenschlichen Lebens von globalen Ereignissen. Dazu gehört z. B. die trotz aller Bemühung rasch anwachsende Zunahme der Weltbevölkerung. Diese weltweite Verdichtung erzeugt Probleme, die für die Gestaltung von innerstaatlichen Vorgängen mitbestimmend werden. Daraus erwachsen Aufgaben und Organisa-

tionen, die eine einzelstaatliche Kompetenz überschreiten. Dazu gehört heute die Reaktion innerstaatlicher Gruppen auf außer- und überstaatliche Ereignisse und Bewegungen. Man denke hier an Kriege, Demonstrationen, Bewegungen. Die Erkenntnisse der *weltweiten Verflechtung* und der globalen Mitbestimmung des Zwischenmenschlichen gehört zu den wesentlichen Tatbeständen des gesellschaftlichen Wandels von heute.

Dieser Verflechtung auf weltweiter Ebene steht die *Verflechtung des sozialen Lebens auf innerstaatlicher Ebene* gegenüber. Wenn diese Tatsache auch nicht vereinseitigt werden darf, so ergibt sich aus dem bisher Gesagten, daß wir es schon rein aus wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Gesichtspunkten mit Verdichtungen des zwischenmenschlichen Lebens zu tun haben. Man weiß, daß die Unterscheidung der zwischenmenschlichen Gebilde in primäre und sekundäre eine Abstraktion darstellt und sich in dieser Form in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht vorfindet. Eines aber darf trotzdem festgehalten werden, daß nämlich die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Notwendigkeiten zwischenmenschliche Gebilde erzeugen, die sich von der Struktur der an der Familie oder Nachbarschaft orientierten vorindustriellen Welt wesentlich unterscheiden. In diesem Sinn ist die Ausbildung der Organisationsstruktur ein notwendiges Gegenüber zur Verdichtung der Sachbereiche der industriellen Gesellschaft. Der bäuerliche Hof und das bürgerliche Handwerk sollten wenigstens in ihren Idealformen die möglichst totale Integration ihrer Mitglieder erreichen. Da die Anzahl dieser Mitglieder relativ klein war, waren die zwischenmenschlichen Beziehungen einigermaßen überschaubar und erlebbar, womit allerdings keineswegs gesagt sein soll, daß sie deshalb auch ohne Spannungen waren. Durch die Erweiterung und Verdichtung des zwischenmenschlichen Lebens in den Produktionsstätten und Lebensräumen der Industriegesellschaft aber kommt es zu Sozialgebilden, welche die Überschaubarkeit und Erlebarkeit von seiten der Beteiligten überschreiten. Damit erhalten sie mehr oder weniger einen typischen Organisationscharakter. Sie sind nicht mehr imstande, den ganzen Menschen zu umfassen, sondern organisieren Teilinteressen, so z. B. wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedürfnisse. Über das sachbedingte Interesse hinaus aber haben die Beteiligten keine innere Beziehung zu diesen Organisationen. Da die Verwirklichung dieses Sachinteresses aber in einer hochgradig arbeitsteiligen Wirtschaft und Gesellschaft ein hohes Maß von Fachwissen und Spezialisierung voraussetzt, kommt es notwendig zu einer gewissen Verbandshierarchie und Bürokratie, deren Verbindung zu den einzelnen Mitgliedern relativ schwach ist. Denken wir etwa an die heutigen Großverbände der Wirtschaft, der Arbeit, der Versicherung, der Freizeit. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß oft gerade auf Grund dieser Tatsache Versuche unternommen werden, die Verbandssklerose aufzubrechen und eine erweiterte Verbandsdemokratie zu gewinnen.

Aus der Tatsache, daß die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Organisationen nur Teilinteressen des Menschen befriedigen, ergibt sich von selber, daß es zur Ausbildung einer Mehrzahl von solchen sekundären Sozialgebilden kommt. Man spricht in diesem Zusammenhang oft von der Tatsache der *pluralistischen Verbandsgesellschaft*.

Dabei ist es ohne weiteres möglich, daß sich diese Gebilde teilweise überschneiden. Sie können aber auch miteinander in Konflikt stehen. Zu ihrer Eigenart gehört eine permanente Mobilität der Mitglieder, die auf Grund der horizontalen oder vertikalen Wanderung das Zusammengehörigkeitsfeld wechseln. Da solche Organisationsmassive in ihrem eigentlichen Zuständigkeitsbereich nur auf eine sehr begrenzte Bindungskraft ihrer Mitglieder rechnen können, kommt es nicht selten vor, daß sie darüber hinaus noch Lotsen- oder Zubringerorganisationen ausbilden, durch welche sie die Interessenzugehörigkeit erweitern wollen. Man denke hier z. B. an politische Verbände, die sich Sport- und Bildungsorganisationen anschließen. Es versteht sich von selber, daß diese Verbandsstruktur eine wesentliche Beziehung zur Wirklichkeit des Staates hat. Man spricht in diesem Zusammenhang gelegentlich von der Aufteilung der staatlichen Macht in die Verbandsherzogtümer. Man spricht von der Gefahr der Gruppenanarchie und der Verbandsdiktatur. Man anerkennt aber auch, daß die Verbände sowohl für die Ordnung der gesellschaftlichen Sachbereiche als auch für die subsidiäre Herrschaft der staatlichen Autorität eine wesentliche Aufgabe haben.

Nun wäre es eine völlig einseitige Betrachtung der Wirklichkeit, wenn die Tatsache der Verbandsstruktur und der Verbandsverhaftung als die einzige und entscheidende zwischenmenschliche Realität angesehen würde. Wie schon eingangs erwähnt, ist die sogenannte Industriegesellschaft ein viel zu komplexes Gebilde, als daß sie durch einige wenige Abstraktionen adäquat erfaßt werden könnte. Goethe schrieb noch in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ den Satz: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich. Es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen, es wird treffen . . .“ Heute stehen wir dieser Wirklichkeit nüchterner gegenüber. Trotz der Verpflichtung des Menschen in eine Fülle von unübersehbaren und anonymen Abhängigkeiten und Notwendigkeiten zeigt sich eine Art gegenläufiger zwischenmenschlicher Wirklichkeit. Es ist dies die Tatsache der relativ starken Behauptung und teilweisen Wiedergewinnung von zwischenmenschlichen Beziehungen und Gebilden, die einen echten „Wir-Charakter“ tragen. Man könnte unter dieser Hinsicht geradezu von einer gesellschaftlichen Doppelstruktur sprechen. Auf der einen Seite die kollektive Abhängigkeit, auf der anderen Seite die *gruppenhafte Selbstfindung und Selbstbehauptung*. Man denke hier etwa an die immer noch hohe Stabilisierungsfunktion von Ehe, Familie und Verwandtschaft, an die Vielfalt von lockeren Gruppenbildungen im Siedlungsraum, im Beruf, in der Freizeit. Selbstverständlich darf auch diese Tatsache nicht überfordert werden. Aber sie bildet ein echtes Gegenüber und eine nicht zu unterschätzende zwischenmenschliche Realität.

In diesem Zusammenhang sei nur kurz auf zwei gesellschaftliche Großgruppen hingewiesen, die ebenfalls dazu angetan sind, einer Simplifizierung der zwischenmenschlichen Wirklichkeit vorzubeugen. Es ist dies die Großgruppe der Frauen in ihrer personalen und gesellschaftlichen Eigenart. Und es ist dies die anwachsende Gruppe der alten Menschen, die zum Teil ihren eigenen Standort in der Gesamtgesellschaft besitzen.

Wandel im geistig-kulturellen Raum

Der gesellschaftliche Wandel im materiellen und zwischenmenschlichen Bereich verläuft Hand in Hand mit dem Wandel im *geistig-kulturellen Raum*. Beide bedingen einander und es ist unmöglich, hier klare Grenzen zu ziehen.

Es ist zwar eine Vereinfachung der Wirklichkeit, wenn behauptet wird, daß die vorindustrielle Gesellschaft aus einem einheitlichen geistigen Wertgrund und Kulturbesitz gelebt hätte. Eines aber ist richtig: Die Dominanz der stark religiös geprägten Weltanschauung reichte weit in die Neuzeit hinein. Selbst der aufgeklärte Zentralstaat des 18. Jahrhunderts sicherte in seinen Polizeiodnungen noch die Vorherrschaft der Religion und verlieh ihren sittlichen Normen staatlichen Rechtscharakter. Diese Verbindung von Kirche und Staat ist gefallen und damit trat der schon vorher vorhandene Verlust einer universellen Weltanschauung in voller Schärfe zutage.

Am Beginn der industriellen Entwicklung wurde noch einmal der Versuch gemacht, den wirtschaftlich-sozialen Wandel ideologisch aufzufangen und weltanschaulich zu verankern. Das geschah allerdings nicht mehr mit Hilfe der Religion, sondern durch innerweltliche Heilslehren. Der Liberalismus tat dies, indem er das freie und geistig reife Individuum mit einer solchen gesellschaftlichen Ordnungskraft ausstattete, daß die soziale Harmonie automatisch aus dem Wechselspiel der wohlverstandenen Selbstinteressen entstehen mußte. Der Marxismus hingegen war ebenso in einer geradezu religiösen Gläubigkeit von der Mobilisierbarkeit des Altruismus der einzelnen überzeugt, so daß sich einerseits aus der Überfülle der industriellen Produktion und andererseits aus der in der Gemeinschaft geläuterten Selbstkontrolle die sozialen Probleme von selber lösen würden. Diese Versuche, dem wirtschaftlich-sozialen Wandel einen weltanschaulichen Überbau zu geben, mußten klarerweise am Gegenbeweis der Empirie scheitern. Aus den innerweltlichen Heilslehren wurden Rumpfidologien, denen das messianische Haupt fehlt.

Damit entfaltete sich in geistig-kultureller Hinsicht ein *weltanschaulicher Pluralismus* von sehr verschiedener Herkunft und Zielsetzung. Es besteht die Gruppe der religiösen Interpretation, der innerweltlichen Heilslehren im oben angegebenen Sinn, der weltanschaulichen Skeptiker und Nihilisten, und nicht zuletzt der verschiedenen Ideologien des Protests und der Angst. Dabei ist es ohne weiteres möglich, daß dieser Pluralismus quer durch den einzelnen Menschen und ganze Gruppen geht. Das heißt anders ausgedrückt: Es kann zu einer Koexistenz von Teilinterpretationen einzelner Lebensbereiche aus verschiedenen Weltanschauungen kommen, die sich zum Teil widersprechen oder zumindest nicht auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen lassen. Die Zufriedenheit mit partieller Interpretation und segmentärer Weltanschauung ist eine Folge dieses Wandels.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Mensch im Einflußraum der modernen *Kommunikationsmittel* in eine bisher ungeahnte Dichte von Ereignissen und Meinungen hineingestellt ist. Sie überschreiten den eigenen Erlebnishorizont, d. h. jene Grenze,

an der eine eigentliche Auseinandersetzung und Stellungnahme schon rein quantitativ nicht mehr möglich ist, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, die Fülle der Informationen kausal zu überschauen und final einzuordnen. Es genügt manchmal der bloße Besitz der Informationen und sie erzeugen ein Scheinbewußtsein von Bildung. Der Reichtum der Information ist nicht selten mit einer Relativierung des Urteils verbunden. Das betrifft nicht nur die Alltagsereignisse, sondern geht auch an sehr grundsätzliche Fragestellungen. In diesem Zusammenhang ist gerade von der Sicht der Religion auf den Wandlungsprozeß innerhalb der Kirche hinzuweisen. Auch hier ist der gläubige Mensch in eine solche Fülle von eigenen Erlebnissen und übermittelten Nachrichten hineingestellt, daß es ihm nur schwer gelingt, zwischen Bleibendem und Vorübergehendem, Wesentlichem und Zufälligem zu unterscheiden. Bei nicht wenigen aber erleidet die Auffassung von der Eindeutigkeit und Kontinuität der Führung durch die kirchliche Autorität eine Erschütterung, so daß es auch hier zu einem Pluralismus der Haltungen kommt.

Eine Erscheinung eigener Art im Bereich des geistig-kulturellen Wandels ist das wiederholte Auftreten *radikaler Bewegungen und ideologischer Nonkonformisten*. Die nach dem zweiten Weltkrieg gelegentlich formulierte These, daß das Umschmelzen der Waffen in ein verchromtes Konsuminstrumentar das Ende aller Revolutionen und Kriege bedeuten würde, hat sich nicht bestätigt. Die Frage nach den Dingen „jenseits von Angebot und Nachfrage“ wird auch in einer Gesellschaft im Überfluß gestellt. Dabei bilden solche Aktionen den Sammelpunkt von verschiedenen Ideologien. Und es ist bezeichnend, daß sie einen ausgesprochen gesellschaftskritischen Charakter haben. Die demokratischen Institutionen der Industriegesellschaft werden in Frage gestellt, weil sie zum bürokratischen und damit oligarchischen „Establishment“ geworden sind und damit ihren demokratischen Ursprung verfälschen. Man versucht eine korrektive Massenbewegung zu mobilisieren und eine Primärdemokratie auf breiter Ebene zu propagieren. Dabei werden in auffallend kritikloser Weise ideologische Programme aus der Zeit der ersten industriellen Revolution übernommen. Entscheidend aber ist die Erkenntnis, daß die sogenannte „etablierte Gesellschaft“ keineswegs als gesichert erscheint, sondern sowohl wirtschaftlich und sozial als auch ideologisch immer neu in Frage gestellt ist.

Zusammenfassend läßt sich der versuchte Durchblick durch den gesellschaftlichen Wandel der Industriegesellschaft vielleicht so formulieren: Jeder Versuch, diesen Wandel eindimensional zu interpretieren und zu determinieren, erweist sich als unmöglich. Was für den Ursprung und Ablauf dieses Wandels gilt, muß sinnvoll auch für seine Zukunft angenommen werden. Damit ist keineswegs gesagt, daß in diesem Wandel nicht Tendenzen und Schwerpunkte aufzuweisen sind, die in einem komplexen Wechselverhältnis einen entscheidenden Einfluß ausüben. In der vorausgehenden Darstellung wurde versucht, solche Tendenzen und Schwerpunkte im Bereich der materiellen, der zwischenmenschlichen und der geistig-kulturellen Dimension des gesellschaftlichen Wandels zu zeigen.

II.

Standort der katholischen Verbände

Es erscheint wichtig, den folgenden Ausführungen zwei Vorbemerkungen voranzuschicken. Die erste betrifft die Art der Darstellung. Sie übergeht die Geschichte der katholischen Verbände im deutschen Raum wie auch die konkrete gegenwärtige Situation und beschränkt sich auf die grundsätzliche soziologische Aussage. Dabei ist es nicht zu vermeiden, daß sie sich in einem gewissen Grad der Abstraktion bewegt und deshalb immer wieder durch den tatsächlichen Befund ergänzt werden muß. Außerdem ist der Begriff der katholischen Verbände selber in sich undifferenziert, so daß auch unter dieser Rücksicht weitere Untersuchungen angestellt werden müßten.

Die zweite Vorbemerkung betrifft die Grenze der soziologischen Aussagemöglichkeit über religiöse Wirklichkeiten. Ohne hier näher auf die gegenwärtige Diskussion einzugehen, darf doch folgendes gesagt werden: Zweifellos wäre es eine Anmaßung, wenn eine empirische Wissenschaft behaupten würde, mit ihren Methoden das religiöse Phänomen adäquat zu erfassen. Andererseits ist das religiöse Phänomen in seinen zwischenmenschlichen Beziehungen und Gebilden in die Dimension des Sozialen hineingestellt und unterliegt in dieser Hinsicht auch den Gesetzmäßigkeiten alles Gesellschaftlichen. Nach diesen Vorbemerkungen soll der Standort der katholischen Verbände in Form von neun Leitsätzen näher bestimmt werden.

1. Nach dem empirischen Befund kennt unsere Gesellschaft kein universelles gemeinschaftsstiftendes Prinzip. Wir haben es vielmehr mit einer Vielfalt von Interessen zu tun, die in der Suche nach ihrer optimalen Verwirklichung einen gesellschaftlichen Pluralismus erzeugen. Dieser Pluralismus ist wiederum nicht einheitlicher Natur, sondern setzt sich zusammen aus einer Mehrzahl von Gebilden, die von der Intimgruppe bis zum Großverband reichen. Eine realistische Analyse der Industriegesellschaft ergibt, daß das Verbands- und Organisationsprinzip zwar keineswegs die einzige und letztlich entscheidende Form des Zwischenmenschlichen darstellt, wohl aber, daß es ein *notwendiges Ordnungselement* einer sachdichten, sozialdichten und bildungsdichten Gesellschaft darstellt.

2. Im soziologischen Verständnis stellt auch das religiöse Phänomen, in unserem Fall *die katholische Kirche*, ein Gruppeninteresse dar. Selbstverständlich kein universelles, sondern ein partielles, d. h. sie kann so wie andere Interessengemeinschaften nur mit einer teilweisen Nachfolge rechnen. Damit ist sie vor eine doppelte Aufgabe gestellt. Auf der einen Seite steht sie vor der Frage nach der Binnenstruktur als Eigengruppe zur Verwirklichung des Gruppeninteresses. Auf der anderen Seite steht sie vor der Frage nach der Synchronisierung der eigenen Gestalt mit der gesellschaftlichen Gesamtstruktur, da dies wiederum für die Verwirklichung des Gruppenziels von wesentlicher Bedeutung ist.

3. Was die *Binnenstruktur* betrifft, so steht die Kirche vor einigen nicht zu übersehenden Tatsachen: Ihre gesellschaftliche Entflechtung aus einer Reihe von früheren Schutz- und Zubringerorganisationen verweist sie heute eindeutiger auf die Frage des eigenen Selbstbestands. Dieser notwendige Selbstbestand aber hat mehreren soziologischen Tatsachen Rechnung zu tragen. Einmal der Tatsache, daß sie in einer menschen-dichten, arbeits- und funktionsteiligen und mobilen Gesellschaft zur Verwirklichung des Gruppeninteresses auch eines *verbandshaften und organisationshaften Elements* bedarf. Anders ausgedrückt: Da es auch einem religiösen Gebilde auf Grund der im ersten Teil angegebenen gesamtgesellschaftlichen Situation nicht möglich ist, seine Mitglieder ausschließlich in Intimgemeinden zu erfassen, hat auch das Element der verbandsmäßigen Erfassung und Gliederung der Interessen eine grundsätzliche Berechtigung.

4. Mit dieser verbandsmäßigen Komponente gerät auch ein religiöses Gebilde in alle jene Wirklichkeiten, die zum *empirischen Befund* der Verbandsgesellschaft gehören: Auf der einen Seite die Isolierung der Funktionäre und Experten und auf der anderen Seite die passive Distanz der Mitglieder und der Verlust der spontanen Identifikation. In diesem Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, daß auch die katholischen Verbände nach dem zweiten Weltkrieg einen Rückgang zu verzeichnen haben. Freilich hat gerade diese Erscheinung einen sehr komplexen Hintergrund, der hier nicht näher untersucht werden kann. Daß es sich hier aber um keinen Determinismus handelt, sondern um eine absolut gestaltbare Wirklichkeit, zeigen die immer neuen Versuche, innerhalb der Struktur der Profanverbände vom „Establishment“ zu einem gegliederten und erlebbaren Gemeinschaftsbewußtsein zu kommen. Hier hat all das seinen Sinn, was an Informationen, Gesprächen, Mitberatung, Delegation von Autorität usw. in die Verbandsstruktur eingebaut wird. Es braucht nicht eigens erwähnt zu werden, daß dies gerade auch im Bereich eines religiösen Verbands eminent wichtig ist.

5. Wie wir im Bereich der Profangesellschaft feststellen können, gehört eine Mehrzahl von Verbänden zum soziologischen Grundbefund. Sie entspringt der mehrdimensionalen Anlage des Menschen und kann wesentlich dazu beitragen, den Freiheits- und Persönlichkeitsraum zu sichern. Dabei soll keineswegs die Gefahr der Verbandsanarchie und der Verbandsdiktatur übersehen werden, die von selber immer wieder zur gemeinwohlbezogenen Verbandsordnung rufen. Was im profanen Raum gilt, erhält auch im Bereich der kirchlichen Verbände seine Gültigkeit. Auch hier muß der *verbandsmäßige Pluralismus* in der kirchlichen Binnenstruktur seine Berechtigung und seinen Standort haben. Das schließt nicht aus, sondern fordert heute mehr denn je die wechselseitigen Kontakte und die Überwindung eines Verbandsegoismus.

6. Wie wir aus der Analyse der Profangesellschaft ersehen konnten, ist die verbandsmäße Gliederung eine Notwendigkeit der sachdichten und sozialdichten Gesellschaft. Es wurde dabei aber ebenso klar, daß die Verbände als organisierte Großein-

heiten keineswegs die einzige und letztlich entscheidende Ordnungseinheit der Gesellschaft darstellen. Es läßt sich vielmehr ohne große Mühe nachweisen, daß der moderne Mensch sowohl innerhalb wie außerhalb der verbandsmäßigen Organisation nach spontanen Sozialkontakten und primären Sozialgebilden sucht. Diese Tatsache ist gerade für die Religion und Kirche von großer Bedeutung, da sie ja nach ihrer ureigenen Zielsetzung den Menschen nicht zuerst zu organisieren, sondern ihm eine ganz persönliche Heilsbotschaft zu vermitteln hat. Die Annahme dieser Heilsbotschaft kann nicht kollektiv gelöst werden, sondern verlangt eine persönliche Entscheidung. Trotzdem also das Element der Organisation und der Verbandsstruktur aus den oben angeführten Gründen in der Kirche ihren Standort haben muß, kann das Element der *unmittelbaren Gemeindebildung* nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies kann sowohl in eigenen religiösen Primärgruppen geschehen, als auch in der Verlebendigung der Verbände durch die Präsenz verschiedener Intimgruppen.

7. Haben sich die bisherigen Ausführungen primär mit der Binnenstruktur der Kirche befaßt, so ergibt sich von selber die weitere Frage nach dem Standort der katholischen Verbände in ihrer *Beziehung zur Gesamtgesellschaft*. Es bedarf keiner näheren Erklärung, daß sich diese beiden Bereiche in der Wirklichkeit nicht eindeutig trennen lassen, sondern vielfach überschneiden. Grundsätzlich kann folgendes gesagt werden: Wenn der Weltbezug und damit der Gesellschaftsbezug zum Selbstverständnis der Kirche gehören, so hat die Kirche in der Verwirklichung dieser ihrer Aufgabe auch der soziologischen Struktur dieser Gesellschaft Rechnung zu tragen. Es wurde mit Absicht „auch“ gesagt, weil damit keineswegs gesagt sein soll, daß dies der zentrale oder einzige Aspekt zu sein hat. Diese Gesellschaft ist nun unter anderem eine *verbandsmäßig organisierte Interessengemeinschaft*. Damit ist zumindest grundsätzlich die Möglichkeit und Notwendigkeit gegeben, daß sich die Kirche in der Verwirklichung ihrer Aufgabe auch des verbandsmäßigen Faktors zu bedienen hat. Damit ist die verbandsmäßige Präsenz der Kirche nicht als Überrest einer vorindustriellen Gesellschaftsordnung zu bezeichnen, sondern als Ausdruck einer gegenwartsbezogenen Haltung.

8. Welche konkreten Inhalte und Sachbereiche der Gesellschaft aber von der Kirche her verbandsmäßig aufgegriffen und integriert werden sollen, ist eine Frage der konkreten örtlichen und zeitlichen Situation. Es kann sein, daß in einer bestimmten Situation der soziale Raum eine besondere Dringlichkeit erhält. Es kann aber anderswo der kulturelle Bereich danach rufen. Meist wird es sich auch hier um einen Pluralismus handeln. Daß hier ein steter Wandel möglich und notwendig ist, versteht sich von selber. Ebenso ist die konkrete Form der kirchlichen Verbandsstruktur völlig offen zu halten. Wie bereits erwähnt, zeigt sich im Raum der profanen Verbandsstruktur immer wieder der Versuch einer *Demokratisierung und Delegierung der Kompetenzen*. Diese Entwicklung ist auch im Bereich der katholischen Verbände nicht nur möglich, sondern notwendig. In diesem Zusammenhang erhält all das, was mit der stärkeren Autonomie der Laien im Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesagt wurde, seine aktuelle Bedeu-

tung. Niemand wird behaupten, daß diese Aufgabe bereits energisch genug aufgegriffen worden wäre.

9. Wenn hier die Frage nach dem Standort der katholischen Verbände in Verbindung mit dem gesellschaftlichen Wandel behandelt wurde, so geschah dies nicht von ungefähr, sondern aus einer sehr grundsätzlichen Erkenntnis heraus: Die Unterscheidung zwischen einer statischen und einer mobilen Gesellschaft war immer eine Abstraktion. Die Dynamik gehört zum Grundbestand jedes gesellschaftlichen Lebens. Das Tempo aber und das Ausmaß dieses Wandels sind verschieden. Wir stehen heute vor wesentlich kürzeren Übergängen und vor unglaublich rascherem Tempo. Das gilt nicht nur für die Profangesellschaft, das gilt auch für die Kirche. Darum muß eine Aussage, die ein Beziehungsverhältnis bestimmen soll – in unserem Fall das zwischen dem gesellschaftlichen Wandel und den katholischen Verbänden –, sich der Vorläufigkeit solcher Aussagen bewußt bleiben. Wir werden die gleiche Frage morgen neu beantworten müssen.